

Sektion 2. Architektur, Denkmalpflege, Rekonstruktion

Diskussion, Samstag II

Themenpool: Rekonstruktion als politische, ideologische und ästhetische Haltung. Rekonstruktion eine Geschichtsfälschung? Denkmalpflege statt Attrappenkult. Denkmalpflege und städtebauliche Rekonstruktion. Die Häuser der Mengstraße und ihre Grundstücke – zur Geschichte eines Quartiers bis 1942/45. Zerstörung und Wiederaufbau nach 1945 – Das Bürgerhaus als Attrappe im Besitz einer Bank. Citybildung, Parkhaus und der Weltkulturerbe-Anspruch. Museumsbauten in Bürgerhäusern.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Wir haben uns dem Thema genähert, indem wir erst mal in Lübeck angekommen sind und das Thema der Zerstörung, was natürlich ganz, ganz entscheidend dazugehört, genannt worden ist, um dann in einem weiteren Schritt das Thema Rekonstruktion im Bereich von Ausstellungen aufzugreifen. Sie [Andreas Heller] haben das ja etwas zugespitzt; dazu will ich vielleicht eine Bemerkung machen: Dass Sie Rekonstruktion durchaus nicht nur auf Museumsexponate im klassischen Sinne der materiellen Überlieferung konzentriert haben, sondern auch auf Installationen, auf das Immaterielle, wie etwa diese Geschichte mit John Lennon, halte ich auch für einen hoch spannenden Punkt, weil das auf etwas hindeutet, was Sie die Krise der Museen nannten, oder wie ich sagen würde, auf die Diskussionen, die wir in der Museumslandschaft führen.

Die Definition, die deutsche Definition von Museum, sagt ausdrücklich, dass es dem Museum neben dem Sammeln und Bewahren von Dingen darum geht, materielle Kulturgüter zu bewahren. Es gibt seit 2007 vom ICOM, also dem internationalen Museumsbund, eine neue Definition, die Deutschland noch nicht übernommen hat, die genau wie die deutsche lautet, allerdings mit dem Zusatz, dass die immateriellen Kulturgüter genauso zum Museum gehören wie die materiellen. Das wird überall so gesehen, nur im offiziellen Begriff des Deutschen Museumsbundes geht es im Museum allein um das Materielle. Der Chef des Museumsbundes hat das letztes in mehreren Diskussionen moniert; es gibt also eine entsprechende Diskussion, die sicher auch in München, wo die diesjährige Tagung ist, fortgesetzt werden wird. Aber das ist schon spannend, denke ich, dass dieser Punkt des Materiellen und Immateriellen in Bewegung geraten ist. Das nur noch mal als Kontextualisierung. Ich würde es dabei belassen wollen.

Ich sehe schon Herrn Friedrich und denke mal, es kommen noch weitere Wortbeiträge.

Dr. Sven Friedrich

Ja, ich hoffe. Herr Düwel, nachdem Sie mir die Ehre gegeben haben, sich über mein Statement zu ärgern, zwingen Sie mich natürlich zu einer Replik. Ich hoffe, Sie sehen mir das nach. Für den Fall, dass Sie mir zugehört haben, werden Sie festgestellt haben, dass ich für den Einzelfall plädiert habe, dass ich für Differenzierung plädiert habe und als jemand, der mit Geschichte differenziert umgeht, kenne ich das aus eigener Erfahrung sehr gut, des Revanchismus geziehen zu werden. Dass Sie mich jetzt der Benutzung der Faschismuskeule zeihen, amüsiert mich. Aber um Ihren Ärger vielleicht etwas zu dämpfen im Hinblick auf das Mittagessen, möchte ich noch mal unterstreichen, es ging bei der Frage Albert Speer nicht um Gedächtnisort, sondern um Gedächtnisarchitektur, nicht darum, eine Gegenposition möglichst komplikationslos zu erledigen, es ging ja auch nicht um die Frage Rekonstruktion, sondern es geht um einen expliziten Neubau an einem explizit und einschlägig belasteten Ort.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Vielleicht nennen Sie den Ort noch, weil das nicht jeder weiß.

Dr. Sven Friedrich

Das ist das Haus Wahnfried in Bayreuth. Da bitte ich doch Sie sehr herzlich darum, wenn Sie es jetzt auch nicht *coram publico* tun wollen, in dem Kontext den Vorwurf der Faschismuskeule zu überdenken. Dankeschön.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Wollen Sie was dazu sagen?

Prof. Dr. Jörn Düwel

Der Einzelfall stand mir überhaupt nicht vor Augen. Überhaupt nicht. Sondern eher dieses Sprachmodell, dass in dem Moment Albert Speer aufgerufen wird und Albert Speer ja auch nur eine Chiffre darstellt. Aber diese Chiffre Speer ist das eben und ich kann das insoweit noch zuspitzen, völlig frei von dem, was Sie betrifft, indem ich soweit gehe zu behaupten, die sogenannte Naziarchitektur ist überhaupt erst in der Nachkriegszeit erfunden worden und zwar insoweit als dass wir uns bis heute in der Einengung auf das verständigen, was ich auch immer bei den Studenten höre: Naziarchitektur gleich Speer. Dass aber dazu auch viele andere gehören, die im Nationalsozialismus bauten, wird ausgeblendet, weil Speer nach dem Krieg in Festungshaft saß. Es war so einfach, die Schuld zu delegieren, an den einen zu adressieren,

während alles andere, was passierte und was natürlich personell weiterging, auf diese Art per se entlastet war. Deshalb ärgert mich diese Chiffre Speer.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Gut. Ich glaube, hier können wir einen Cut machen, weil die Verfolgung dieser Frage uns zwar auf ein interessantes Terrain führen würde, aber auf eins, das uns – ich will nicht sagen Gott sei Dank, aber uns – auf jeden Fall nicht beschäftigt in diesen Tagen.

Manfred Finke

Ich möchte nur noch eine Anmerkung zum ersten Vortrag machen. Es ist nicht ganz richtig, dass wir hier in Lübeck keine Boden-Neuordnung gemacht hätten. Ganz im Gegenteil. Also das ganze Gründerviertel ist größtenteils neu geordnet. Das heißt, das ist ein Problem, das wir heute haben. Wir könnten mit einem Schlag 40 Einfamilienhäuschen dort bauen.

Prof. Dr. Jörn Düwel

Herr Finke, ich bin ganz bei Ihnen. Ich sprach über die Zeit bis 1945 und habe eben vor allem auf Folgendes abheben wollen: Während im Zeichen der Zerstörung in anderen zerstörten Städten, von Deutschen zerstörten Städten, meistens umgehend mit einer systematischen Planung im Auftrag der Kommunen, des Staates usw. begonnen wurde bis hin zur Regelung der Eigentumsfragen, die dann damit im Zusammenhang stehen, hat es das in Deutschland bis 1945 nirgendwo gegeben. Nur darauf zielte das.

Manfred Finke

Das ist vielleicht jetzt unwichtig, aber auch das war ja angesprochen, dass das Weltkulturerbe sei. Bitte, die obere Mengstraße, der ganze Block gehört nicht dazu. Man muss das deutlich sagen. Mengstraße 4 und 6 stehen nicht im Welterbebereich.

Prof. Dr. Cornelius Borck

Ich wollte ansetzen bei der schönen Bemerkung, dass Rekonstruktion bis in den Kopf reichen muss oder eigentlich erst dort stattfindet und da nachfragen, wie sich das jeweils auswirkt oder entfaltet für die Art des Museums, das dem Ansatz folgt. Ein Auswanderermuseum oder eine Einwandererabteilung oder das Hanse-Museum ist etwas anderes als wenn wir es mit einem Gegenstand der Ausstellung zu tun haben, der per se schon fiktiv ist wie Literatur, oder ein Gegenstandsbereich, wo wir extreme Schwierigkeiten haben, an den mentalen Content

ranzukommen wie bei ethnologischen Objekten, wo es deswegen fast einen Automatismus gibt, die als Kunstgegenstände zu antizipieren, weil uns die spirituelle Dimension in der Regel verschlossen bleibt. Also was heißt das für Literaturmuseen – diese Verantwortung der Rekonstruktion?

Andreas Heller, Architekt

Weil Sie [Cornelius Borck] auf ethnologische Objekte zu sprechen kommen, muss ich noch einmal kurz einhaken. Das stimmt eben gerade nicht. Wir beteiligen uns im Moment in diesem Labor im Humboldt-Forum in Dahlem an einem Experiment, bei dem wir von den, ich glaube, es sind 650.000 Objekte, die das Museum hat, völlig emotional, sozusagen aus dem Bauch heraus, vier Objekte ausgesucht haben. Das waren nicht die Objekte, die die Wissenschaftler gut finden, sondern die Objekte, die in den untersten Schubladen der Archivschränke gelagert werden. Das waren also Objekte, von denen die Kuratoren sagen, sie seien nicht interessant und darüber wüssten sie nichts. Aus Neugier haben wir dann gefragt, was hinter diesen Objekten steckt. Wir sind anschließend zusammen mit den Kuratoren immer tiefer in die möglichen Bedeutungsschichten der Objekte vorgedrungen. Das ist unglaublich spannend! Und wir sind jetzt bei einem Objekt – nein, sogar an zweien –, ganz besonders hartnäckig drangeblieben, es sind Gelder für Recherchen bewilligt worden und es stellt sich heraus, dass das, was im Inventar als ein kleines persisches Übungsblatt betitelt worden war, so etwas wie ein ‚persischer Rembrandt‘ ist, wenn ich mal ein wenig übertreiben darf.

Das heißt im Bezug auf das, was Sie eben gesagt haben, dass es bei der Literatur um immaterielle Gegenstände geht, dass es eben auch bei materiellen Gegenständen, die wir in einem kulturhistorischen Museum haben, so ist, dass die Objekte nur dann eine Spannung entfalten, wenn wir diese immateriellen Geschichten sammeln. Insofern ist das sehr ähnlich einem Literaturmuseum.

Es ist unser Ehrgeiz, und da beschäftigen wir uns im Moment sehr intensiv mit, zu schauen, wie man das Prozesshafte darstellen kann. Wie kann man in einer Ausstellung darstellen, dass wir als Museumsmacher – und jetzt nehme ich mal Wissenschaftler und Gestalter mit in ein Boot –, nur eine Momentaufnahme der Interpretation oder der Deutungshoheit, die wir nur für den Moment haben, liefern? Wenn Gestaltung so sein könnte, erwachen daraus nicht offene Flanken.

Im Moment ist es ja praktisch bei Literaturmuseen so, dass sie Fakten zu liefern vorgeben. Jetzt denke ich mal an das untere Geschoss beim Buddenbrookhaus: Da gibt es dann die Biografien der Familie Mann und die stehen da wie eingemeißelt. So ein Stammbaum

vermittelt eine abgeschlossene Geschichte. Er suggeriert eine gewisse Zwangsläufigkeit, die den individuellen Mitgliedern dieser Familie wenig Spielraum lässt. Wir Museologen, davon bin ich fest überzeugt, dürfen uns aber bei der Vermittlung von musealen Aspekten nicht so sicher sein und wir sollten die Dinge deshalb niemals absolut setzen. Wir müssen einen Weg finden, die Prozesshaftigkeit unserer Betrachtung von Kulturgeschichte oder von Literatur zu zeigen. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wie das geht, aber damit beschäftigen wir uns im Moment ausgiebig.

Prof. Dr. Cornelius Borck

Darf ich ganz kurz nachfragen? Das Plädoyer ist mir natürlich aus dem Herzen gesprochen, dass gerade die Geschichte das Zweifelhafteste ist, was ständiger Rekonstruktion bedarf. Aber Sie würden soweit gehen und sagen, dass selbst für ethnologische Objekte, für die Gegenstände fremder religiöser kultischer Praktiken, die Aufgabe der Gestaltung während Ihrer Ausstellung im Museum die ist, genau diese Dimension offen wahrnehmbar für den Betrachter zu machen?

Andreas Heller, Architekt

Ja klar, gerade da, da ganz besonders. Wenn Sie sich einen Gegenstand angucken, etwa einen Maya-Kopf, der 1899 von einem zweifelhaften Händler aus Amerika nach Leipzig und dann wieder weiter verschoben und verkauft wurde, und der dann schließlich im Museum gelandet ist, dann hat zum Beispiel dieser Gegenstand eine eigene persönliche Biografie. Diese gilt es überhaupt erst mal zu zeigen. Daran sind übrigens Wissenschaftler gar nicht so sehr interessiert und das hat nichts mit diesen Restitutionsfragen zu tun, sondern das ist – ich weiß nicht, ich verstehe das immer nicht – also ob es gegen den Berufsethos verstößt oder so, dieses fast kriminalistische Umgehen mit verschiedenen Bedeutungen. Unser Projekt nennt sich ‚Bedeutungen schichten‘ – eigentlich wie bei einer Zwiebel: In der Mitte ist sozusagen der Kern, unser Objekt, und drum herum gibt es ganz viele Schichten. Die sind natürlich immer zeitimmanent. Das heißt, um 1920 hat man das Teil anders betrachtet als heute usw. Und das ist spannend, das ist sozusagen wirklich lebendige Geschichte und das finde ich gerade für Literatur ganz wichtig. Wie man es macht, kann ich noch nicht sagen, aber man kann sich ja mal Aufgaben stellen.

Dr. Uwe Naumann

Wir sind eingeladen, bei dieser Veranstaltung wild zu denken. Ich hatte bei dem Vortrag von Andreas Heller, genauer gesagt bei einem Bild, hatte ich einen wilden Gedanken, eine wilde Assoziation, von der ich nicht weiß, ob sie irgendwohin führt, aber ich will sie mal äußern, weil sie in der Phase, wo jetzt hier nachgedacht und konzipiert wird, vielleicht ja in eine interessante Richtung führt. Du [Andreas Heller] hast sehr lange die Einstellung von dem jetzigen Buddenbrookhaus und dem Nachbarhaus gelassen. Wir haben heute Morgen die Häuser beide besichtigen können. Und ich musste zurückdenken an das erste Foto, das ich gestern gezeigt habe, nämlich die beiden Brüder Heinrich und Thomas, dieses klassische wunderbare Foto, die beiden Brüder um 1900. Ich war irgendwo plötzlich in der Assoziation auf das Bild der beiden Häuser, Mengstraße 4 und 6, bei dem Janus-Kopf, bei der Vielgestaltigkeit der Familie, die uns ja immer wieder beschäftigt. Das ist jetzt nicht eins zu eins zu übersetzen auf ‚wir machen eine Abteilung Thomas und eine Abteilung Heinrich‘, so simpel meine ich es nicht, aber die Denkrichtung lautet: Nicht einebnen im Sinne von einer gemeinsamen Fassade, wenn man die Ambivalenz zeigen will! Vielleicht bewerkstelligt es die Architektur dieser beiden Häuser, dass die da jetzt zusammenwachsen – in irgendeiner Form zusammenwachsen: „Es wächst zusammen, was zusammen gehört.“

Vielleicht ist das auch eine Chance zu zeigen, was neu ist und was mit dem Inhalt der Familie zusammenhängt, über die wir heute bisher sehr wenig geredet haben, wenn man vom Heiligtum absieht, was Herr Wimmer erwähnt hat. Vielleicht ist es eine Chance, den Inhalt und die äußere Gestalt und die Bauwerke, um die es geht, zusammenzubringen auf eine neue Art und Weise. War ein wilder assoziierender Gedanke.

Andreas Heller, Architekt

Was du gesagt hast, Ambivalenz, finde ich wunderbar und gerade bei dieser Familie und in Bezug auf die Deutung von Literatur und wenn sich das in der Architektur im weitesten Sinne ebenfalls widerspiegelt, finde ich das wunderbar und deswegen halte ich eigentlich auch diese ambivalente Fassade, die so tut als ob, konzeptionell eigentlich an diesem Ort für genau das Richtige.

Das Gefährliche ist, wenn man eben das nicht mehr zeigt; mir fällt ein Beispiel ein aus Hamburg, aus dem Museum für hamburgische Geschichte oder Hamburg-Museum, wie es jetzt heißt. Da gibt es einen Schädel, der wahrscheinlich aus dem Mittelalter stammt und der ein Loch in der Schädeldecke hat. Es ist überhaupt gar nicht nachgewiesen, dass es Störtebeker's Schädel ist, aber es wird gesagt, er ist aus der Störtebeker-Zeit. Nachdem der Schädel

geklaut worden war und dann wider aufgetaucht ist, bezeichnete die Presse den Schädel durchgehend als „Störtebecker-Schädel“. Jetzt macht das Museum etwas, wie ich finde, ganz Gefährliches: Stillschweigend wurde die Bildunterschrift entfernt, mit der dargelegt wird, dass der Schädel aus Störtebeckers Zeit stammt, dass es tatsächlich Störtebeckers Schädel sein könnte, man es aber nicht nachweisen kann. Damit nimmt das Museum dem Objekt die ganze Ambivalenz. Für den Besucher, der da reinkommt, ist es subjektiv der Schädel Störtebeckers. Also noch mal: Ambivalenz, Zweifel, das ist, glaube ich, auch etwas, was total spannend sein kann in so einem Museum.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Da könnte ich jetzt auch viel zu sagen.

Prof. Dr. Ruprecht Wimmer

Herr Heller, das war hochspannend und ich muss gestehen, was wir hier so für Ausstellungen entwickeln, das fasziniert mich und verunsichert mich zugleich. Ich habe ein Problem. Wenn Sie jetzt mit dieser wirklich großen und begründeten Angst vor der Vereindeutigung, eine Vervielfältigung *ad definitum* propagieren, dann ist das bei Objekten wie der Familie Mann, den Brüdern Mann etc., doch insofern zu relativieren: Wir haben es ja mit Leuten zu tun, die unsere Muttersprache geschrieben haben, die Texte in die Welt gesetzt haben und uns Texte zumuten, die wir immer neu lesen müssen, aber von denen wir doch den Eindruck haben, wir verstehen sie mal. Eine, wie soll ich sagen, museumsmacherische Verzweideutigung würde uns eigentlich an etwas hindern, was wir Philologen so furchtbar gern haben, nämlich das Erklären von Texten, das Gespräch mit den Texten und den sich fortsetzenden Dialog mit den Texten – und mit denen, die ihrerseits schon einen Dialog mit den Texten führen. Es ist ein unglaublich kompliziertes Geschäft, aber es ist nicht eine Vermehrdeutigung, sondern es ist ein Anstoß eines Dialogs.

Man muss auch immer wieder denken, dass so ein Museum einige Jahrzehnte ‚andauert‘, mindestens in der jeweiligen Neubearbeitung, und wenn man jetzt vervieldeutigt, was man zeigt, radikal vervieldeutigt, dann ist diese Vervieldeutigung schon wieder Makulatur am nächsten Tag. Und so haben Sie dann praktisch eine Orgie der Vervieldeutigung, die Jahre hindurch, Sie brauchen es gar nicht neu bearbeiten, das Museum, und gar nicht neu einrichten, denn die Lawine rollt. Ich hoffe, dass Sie sich jetzt attackiert fühlen. Ich glaube, dass Ihr Modell den Textwissenschaftlern ebenso wie den sensiblen und nachdenklichen Lesern Unrecht tut, weil es sie überrollt.

Moderator. Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Dazu könnte ich jetzt auch viel sagen, tue ich aber nicht, weil ich glaube, es kommen noch einige andere Beiträge. Aber ich halte das für einen wichtigen Hinweis und glaube doch, dass es so nicht gemeint war. Aber das sei nur so kurz gesagt.

Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken

Ich will nur kurz an die Assoziation von Herrn Naumann anknüpfen. Meine Assoziation bei den beiden Häusern, ist auch die, dass man sie als zwei Häuser braucht – das steht, glaube ich, gar nicht in Frage –, dass man sie in dieser Doppelheit braucht, weil es tatsächlich um die Buddenbrooks *und* um die Familie geht. Aus diesem Gegensatz, Fiktion bzw. Literatur versus Historie, müsste man etwas machen können, wenn man die Häuser nicht auf die Brüder bezieht, sondern auf diese andere Doppelheit. Wir haben ja gestern ausführlich gehört, dass wir es schon jetzt mit diesen beiden Gesichtspunkten zu tun haben, dass wir die Familie Buddenbrook und die Familie Mann in diesem Museum finden können.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Darf ich Ihnen da mal eine Gegenfrage stellen? Weil wir wild denken, können wir auch wild diskutieren. Es ist ja eigentlich unüblich, dass der Moderator eine Frage stellt. Wenn Sie, Frau Bohnenkamp, das so sagen, müsste ich jetzt eingestehen, dass wir gar nichts von den „Buddenbrooks“ mehr haben oder nur noch ein bisschen was. Kann man das so machen, dass man sagt, wir haben wunderbare Bestände in unseren Lübecker Museen aus der Zeit, ich könnte ein komplettes Buddenbrookhaus da einrichten mit unseren Möbeln? Was würden Sie als Kennerin dazu sagen?

Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken

Na ja, also ich finde, auf jeden Fall sollte man es sich mal überlegen. Das Publikum würde es lieben.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Das ist mir klar. Aber ich frage Sie ja auch nicht als normales Publikum, sondern als jemand, der mit dem Goethe-Haus in Frankfurt auch ein Haus von gewisser Dignität verantwortet.

Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken

Ja, und dazu habe ich morgen noch Gelegenheiten, genauer darüber zu sprechen. Aber natürlich ist das auch im Goethe-Haus in Frankfurt so, dass ein Großteil der Gegenstände, die dort gezeigt werden, nur aus der Zeit stammt. Das ist genau das Hamburger Störtebeker-Prinzip. Das sind keine Originale in dem Sinne, dass es sich um die identischen Exemplare handelt.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Also keine Goetheschen Originale.

Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken

Ja.

Dr. Holger Pils

Wenn ich da ganz kurz reinspringen darf: Das ist ja nicht die Frage nach dem Authentischen oder nach dem, was auch immer Authentizität ist, sondern nach dem Analogen, aus dem man dann eine Rekonstruktion materialisiert. Ich fand es sehr schön, als Sie sagten, dass Rekonstruktion etwas ist, was im Kopf stattfindet, das man aber auf irgendeine Weise darstellen will und es deshalb materialisiert. Ich glaube, die Frage ist immer nur, was man den Leuten sagt über das, was sie da sehen.

Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken

Also das machen wir ganz konsequent. Wir sagen immer, dass es eine Rekonstruktion ist und die Besucher vergessen das häufig sofort...

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Jetzt gehen wir weiter in die Rednerliste rein.

Prof. Ulrich Schwarz

Ich habe noch Fragen an Andreas Heller. Mit den Fotos vom Tenement-Museum beziehen Sie sich auf den Artikel in der New York Times oder die eigene Anschauung des Museums?

Andreas Heller, Architekt

Nein, wir haben das auch gesehen.

Prof. Ulrich Schwarz

Dann stelle ich gleich anschließend diese Frage: Wenn ich das Tenement in New York mit Ihrem Auswandererhaus vergleiche, dann liegt Ihr Auswandererhaus um Längen vorne und dabei wurde es viel früher gemacht, weit vor Tenement. Ich halte den Zugang, den Sie gewählt haben, für wesentlich moderner – Tenement, was war Ihr Eindruck davon?

Andreas Heller, Architekt

Also es ging jetzt gar nicht so sehr darum zu werten, sondern ich wollte einfach in dieser Diskussion zeigen, was es so gibt. Ich finde, das ist ein kleines Museum an einem richtigen Ort. Ich finde das wunderbar. Ich glaube, das Tenement ist ungefähr so groß wie die Mengstraße 6, circa, vielleicht eine Spur größer, 200.000 Jahresbesucher kommen dahin und das Haus erzählt eine sehr politische Geschichte. Es ist sehr politisch, was sie dort machen. Unser Büro gestaltet ja auch Dinge, die man sozusagen unter Design verstehen könnte oder normalerweise versteht. Ich habe im Moment nur den Eindruck, dass in der museologischen Sprache von Ausstellungsgestaltern, Designern, Architekten, Innenarchitekten es so eine Haltung gibt, dass man nur ganz bestimmte Sachen denken und dann entwerfen und machen dürfe. Für mich das deutlichste Beispiel für diese Entwicklung ist das militärhistorische Museum in Dresden.

Die Süddeutsche hat die richtige, finde ich, Formulierung dazu gefunden, die „Ästhetisierung von Krieg“. Und da frage ich mich, fragen wir uns, wir haben ja den gleichen Beruf: Stecken wir als Ausstellungsmacher in der Krise? Werden wir dem Inhalt wirklich gerecht, wenn wir den Objekten ein handwerklich super gemachtes Design überstülpen? Wenn Sie in Dresden durch das Museum gehen, sehen Sie, es ist bestes Material, es ist wirklich alles sorgfältigst gestaltet und Sie gehen raus und denken: Mein Gott, es geht hier um Krieg und Tote, aber es berührt mich nicht. Und denke ich – und das ist jetzt keine Kritik an den Kollegen, das hätte so auch von uns sein können – halt stopp, wir müssen jetzt mal neu darüber nachdenken, wie Inhalte vermittelt werden können und deswegen habe ich sehr viele Sachen gezeigt, die mit dieser Inszenierung der Wirklichkeit unterschiedlich umgehen.

Prof. Ulrich Schwarz

Ich würde es noch ergänzen, weil das Konzept Tenement vielleicht auch ein Beispiel für das Buddenbrookhaus gelten kann. Über Dresden kann man natürlich trefflich diskutieren, da hätte ich auch einiges beizutragen, aber zurück zu Tenement.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Das können Sie vielleicht beim Abendessen machen.

Prof. Ulrich Schwarz

Das machen wir heute Abend. Tenement jedenfalls hat ein interessantes Vermittlungskonzept. Es gibt keine Labels, die Objekte sind nicht beschriftet und es gibt eine Zwangsführung. Man muss an der Führung teilnehmen. Man kann sich auch nur für eine Führung entscheiden aus einer Auswahl, glaube ich, von vier oder fünf. Also man macht eine Tour mit einer festgesetzten Zeit. Man muss dann diese ein, zwei oder drei Stunden in dem Museum zubringen. Die Autonomie des Besuchers gibt es nicht, sie hat keine Chance; Sie können nur abrechnen und sagen, ich gehe jetzt, oder ich bleibe bis zum Ende. Also eine sehr restriktive Vermittlungsform, die aber sehr erfolgreich ist, wie man an den 200.000 Besuchern im Jahr bei einem relativ hohen Eintritt sieht. Also davon kann man hier in Europa nur träumen...

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Und in Lübeck besonders.

Andreas Heller, Architekt

Es gibt ja eine vergleichbare Form, das ist das Theater. Da haben Sie eigentlich auch nur die Wahl zu gehen oder bis zum Schluss zu bleiben. Ich meine, gut, Sie können brüllen und schreien, aber das trauen sich die meisten nicht. Oder sie können auch einschlafen aus Verzweiflung, aber bleiben sie dem auch ausgeliefert und dieses Ausgeliefertsein, das ist ja in unserer Zeit, wo wir sozusagen völlig süchtig sind nach Interaktion – also wir im Museum zumindest – sehr ungewohnt. Das ist in dem Tenement-Museum ein Weg, der ja nicht schlecht ist. Darüber muss man mal nachdenken.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Das ist ein wichtiger Hinweis, denke ich, den man einfach mit berücksichtigen muss, diese Form.

Manfred Finke

Für mich braucht es eine elementare Klarstellung. Ich komme von der Denkmalpflege und habe einen schönen Satz von Georg Mörsch im Kopf, der heißt: Das Denkmal existiert nur im Bewusstsein des Betrachters. Ich denke, das kann man auf alles Mögliche in dieser Debatte

übertragen. Die Dinge, die irgendwo rumstehen, aufgebaut werden, die bedeuten gar nichts, es sei denn, man wüsste etwas über sie oder man hätte etwas erfahren, etwas erlesen. Und meine Frage ist natürlich immer, wer bestimmt denn das, was wir daraus lesen sollen, daraus lernen sollen usw.? Und diese Bedeutungshoheit, da habe ich so ein bisschen das Gefühl, dass wir das etwas zu eng sehen und es ist mir sehr wohl dabei, wenn es heißt, ich möchte es möglichst breit halten, möglichst... also verschiedene Alternativen aufzeigen. Wenn eine Lösung zu wahr ist, dann bin ich damit sehr unzufrieden.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Aber das ist – wenn ich jetzt mal *pro domo* sprechen und noch mal meine Rolle kurz verlassen muss – natürlich eine aktuelle Debatte, die geführt wird. Wir werden ja ins Grass-Haus gehen. Die neue Ausstellung ist ja genau so angelegt, dass dort nicht mehr gesagt wird, wir als Kuratoren zeigen euch jetzt, wie Ihr Günter Grass sehen müsst, sondern es werden die verschiedenen Möglichkeiten gezeigt, wie man ihn überall sehen kann bis hin zu einem offenen Punkt, wo die Besucher selbst das nächste zu kuratierende Thema auswählen können. Also auch hier in Deutschland fangen wir langsam an damit, genau diese Fragen, Herr Finke, zu beantworten, denn in angelsächsischen Ländern ist das schon viel weiter.

Prof. Dr. Burghard Dedner

Wir haben in der Nähe von Darmstadt ein Büchner-Haus, von dem manche Wissenschaftler annehmen, dass es nicht das wirkliche Geburtshaus von Georg Büchner ist. Als das Haus eröffnet wurde, wurde ich vor laufender Kamera in ein Zimmer im ersten Stock geführt; die erste Frage lautete: Wie fühlen Sie sich jetzt hier als Büchner-Experte, wenn Sie wissen, dass in diesem Zimmer Georg Büchner geboren wurde? Einen kurzen Augenblick habe ich überlegt, was machst du jetzt, spielst du jetzt den Wissenschaftler, zur Eröffnung des Hauses und das vor laufender Kamera? Ich habe dann meine große Rührung ausgesprochen, dass hier Georg Büchner geboren wurde. Es ist ein Haus, es ist ein altes Haus, es wäre also möglich gewesen, es hat zumindest mit einem Onkel zu tun gehabt, also weit ist das nicht weg. Das ist vielleicht ein Beispiel, wie man das machen kann.

Die Wissenschaft hat die Aufgabe zu zweifeln und diese Zweifel zu verfolgen. Das Museum hat die Aufgabe, etwas zu zeigen, muss es auch zum Teil machen, sonst gehen ja die Leute nicht hin und man hätte sozusagen das Haus kaputtgemacht. Wie gehen wir dann damit um? Ich denke, wir müssen doch wahrscheinlich ein kleines bisschen über unseren wissenschaftlichen Schatten springen, wenn wir ein Museum aufmachen und Sachen behaupten, die

wir unter Kollegen vielleicht etwas vorsichtiger behaupten würden als wir das jetzt in dem Museum machen können.

Andreas Heller, Architekt

Im angelsächsischen Raum sind sie, die Wissenschaftler, wirklich entspannter, lockerer. Ich weiß von Jack Lohman, der jetzt in Kanada ist und zuvor Direktor des Museum of London war, dass sie, so hat er es uns erzählt, es grundsätzlich bei Sonderausstellungen oder Bereichen, die bestimmten Kuratoren zugeordnet sind, so machen, dass die Ausstellung immer eingeleitet wird durch eine Biografie über den Kurator und durch seine Gedanken, vor deren Hintergrund er diese Ausstellung kuratiert hat. Damit wird eine eindeutige Autorenschaft an den Beginn dieses inhaltlichen Bereiches gesetzt und es wird auch deutlich gemacht seitens des Wissenschaftlers, dass es sich um seine wissenschaftliche Sicht auf die Dinge handelt. Und das ist eben etwas, was so schwierig ist – ich weiß nicht, das können andere vielleicht bestätigen –, wenn man mit Wissenschaftlern arbeitet – nicht mit allen, das ändert sich auch ein bisschen –, dass es so eine völlige Angst gibt, die Neugierde oder die Unsicherheiten einzugestehen oder, sage ich mal, mit halben Forschungsergebnissen rauszugehen. Diese Angst gibt es und deshalb ziehen sie sich zurück auf das, von dem sie meinen, das ist wirklich sicher, und damit gehen sie dann raus und präsentieren das als die absolute Wahrheit. Aber das stimmt eben nicht. Das ist das Gefährliche daran und ich erlebe das besonders bei deutschen Wissenschaftlern, dass sie sich auf einen gewissermaßen kleinsten gemeinsamen wissenschaftlichen Nenner zurückziehen, um dem Publikum zu sagen, das ist die Wahrheit. Auch wenn Sie da hinten sich wahrscheinlich gleich äußern und protestieren... Aber ich glaube, wir müssen – und das ist sogar spannend für das Publikum – zeigen, wie differenziert, wie unterschiedlich Blickweisen sind. Nehmen Sie mal drei Kuratoren und lassen Sie sie völlig selbstständig, ohne dass sie miteinander reden, die gleiche Sonderausstellung machen, mal unabhängig von der Gestaltung.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Ich möchte aus unserer Warte auch noch was sagen, weil das Thema ja auch das Buddenbrookhaus kernmäßig betrifft, vor dem die Stadtführer stehen und teilweise noch immer sagen, das sei das Geburtshaus. Wir haben gestern darüber gesprochen, das ist es ja nicht. Es gibt eine biografische Verknüpfung, aber der eigentliche Kick kommt aus der Romanverknüpfung und gleichzeitig ist das das Alleinstellungsmerkmal.

Ich würde in diesem Fall schon sagen, dass man als Ausstellungsmacher einen Wissenschaftler wie dich, lieber Burghard [Prof. Dr. Burghard Dedner], – ich muss dazu sagen, er ist schuld daran, dass ich hier sitze, weil ich bei ihm promoviert habe und deswegen ist das ein besonderes Verhältnis...– nicht ins Haus setzen und diese Frage stellen sollte. Das dürfte man im Buddenbrookhaus nie machen. Man müsste diese Grunddinge vorher untersucht haben. Man könnte ein solches Haus auch als Ausstellungsmacher nie verkaufen als das Geburtshaus. Man müsste sich eine andere Geschichte überlegen, denke ich. Das kommt nicht hin, soweit kann dann die Wissenschaft nicht über ihren Schatten springen. Das ist großherzig von dir gewesen, dass du es gemacht hast, aber...

Prof. Dr. Burghard Dedner

Ist das jetzt Kritik an meinem Auftritt?

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Nein, überhaupt nicht. Nein, ich meine es als Kritik an denen, die die Geschichte vorher erzählt haben, weil die Geschichte mit dem Ort in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden muss und wenn ich die Geschichte erzählen will und der Ort passt nicht, muss ich mir entweder einen neuen Ort suchen oder eine andere Geschichte erzählen.

Carlotta Werner, Designerin

Ich würde gerne anknüpfen. Es ist ja genau die Chance, die Sie durch das Haus daneben haben. Wenn man frei denkend sagt, das ist das Familie-Mann-Museum und das Buddenbrookhaus, was Sie eigentlich in einem Familie-Mann-Museum ausstellen würden als ein Objekt, ist tatsächlich vorhanden, dann würde mehr Klarheit mehr vorhanden sein als es erklären zu müssen, dass das Buddenbrookhaus eben nicht das Geburtshaus oder das Familie-Mann-Haus ist. Es ist eine Fiktion des Romans, aber eine Familie hat dort auch gelebt, eine Handelsfamilie, eine Kaufmannsfamilie, die mit den Manns über den Großvater verbunden ist. Das würde sich dadurch viel vereinfacher aufschlüsseln lassen, wenn man sagt, das Gebäude daneben ist das Mann-Museum, das Mann-Haus, und das Buddenbrookhaus ist eines der Objekte, aber eben in der Realität als feststehendes Haus und nicht als ein Modell innerhalb einer Ausstellung.

Christiane Kussin, Geschäftsführerin ALG

Als direkten Widerspruch, gestern hieß es aber, dass zum Beispiel Thomas Mann so etwas überhaupt nicht beabsichtigt hat, im Buddenbrookhaus so eine Architekturbeschreibung oder Wohnhausbeschreibung, sondern dass es eigentlich mehr um Historisches, Atmosphärisches, um die Darstellung des Bürgertums ging. Das widerspricht doch völlig dem Gedanken, da sozusagen eine Art Buddenbrookhaus zu machen. Was will man denn da machen?

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Da haben Sie sie missverstanden.

Carlotta Werner, Designerin

Nein, das meine ich gar nicht. Das ist nur das Stichwort auf der Adressbildung. Ich meine, wir sprechen vom Buddenbrookhaus und immer wieder stellt sich die Frage, was ist das Buddenbrookhaus? Das Publikum denkt eben oftmals, es sei das Geburtshaus von Mann.

Christiane Kussin, Geschäftsführerin ALG

Aber was wollen Sie denn dann da zeigen? Was ist denn für Sie dann plötzlich typischer am Buddenbrookhaus als jetzt? Dann habe ich es wirklich nicht verstanden.

Carlotta Werner, Designerin

Jetzt ist das Buddenbrookhaus sowohl Mann-Museum als auch ein literarisches mit dem Roman verbundenes Museum, aber soweit ich das von außen verstanden habe, ist das ja nicht wirklich klar getrennt, also auch für das Publikum im Allgemeinen nicht erkennbar, was das Buddenbrookhaus nun eigentlich ist. Durch den Anbau oder den zweiten Bau daneben könnte man es aber viel klarer formulieren, also auch zugänglicher machen. Wie das dann letztendlich aussieht, was man aus dem Buddenbrookhaus macht, das ist ja völlig frei.

Christiane Kussin, Geschäftsführerin ALG

Das verstehe ich, aber dann haben Sie trotzdem ein großes Problem, was Sie im Buddenbrookhaus zeigen.

Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken

Aber darüber haben wir gerade gesprochen, die Inszenierung.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Das ist ja alles noch Zukunft. Gibt es noch dringende...?

Dr. Manfred Eickhölter

Ganz kurz nur, weil von Uwe Naumann das wilde Denken zum Verhältnis von Thomas und Heinrich Mann kam. Als ich zum ersten Mal davon gehört habe, dass das Haus Mengstraße 6 dazukommt, habe ich gesagt, wer hat denn in dem Haus eigentlich gewohnt? Und es dauerte gar nicht lange, da fiel es mir ein. Von Heinrich Mann der Konsul West. Das historische Vorbild für den Konsul West.

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

In *Eugénie oder Die Bürgerlichkeit*, ein Roman von Heinrich Mann.

Dr. Manfred Eickhölter

Und nachher im *Henri Quatre*. Das historische Vorbild der Bürgermeister Heinrich Brockes hat jahrzehntelang in dem Haus gewohnt. Also das ist immer so... sobald man anfängt an irgendeiner Stelle zu befragen...

Moderator: Prof. Dr. Hans Wißkirchen

Sie sehen, es wird jetzt eine Gedankenmaschine angeworfen, das war ja auch der Sinn unseres Gesprächs. Ich danke ganz herzlich Ihnen beiden und Ihnen allen.